

# WER HAT ANGST VORM SCHWARZEN MANN?

## HEXEN UND HEILEN IN DER DOMINIKANISCHEN REPUBLIK

Von Yvonne Schaffler

Das Selbstbild der Dominikanischen Republik entspricht ganz dem eines modernen Inselstaates. Glaubt man den Stimmen des dominikanischen Establishments, sollen kreolische Glaubensvorstellungen heute nur mehr in Form von folkloristischen Erzählungen existieren. Trotzdem sind die kreolischen Denkweisen und Manifestationen keinesfalls verschwunden, sondern lediglich in den Hintergrund getreten.

So orientiert sich zwar das staatliche Gesundheitssystem ausschließlich an der westlichen Biomedizin – ihm gegenüber steht jedoch der informelle Medizinsektor, der durch die kreolische Heilkunde und deren VertreterInnen, die lokalen HeilerInnen, repräsentiert wird. Neben der Pflanzenmedizin und christlich orientierten spirituellen Praktiken wie Handauflegen und Gesundbeten umfasst die kreolische Heilkunde auch afrikanisch beeinflusste Methoden. Herzstück dieser Praktiken sind die so genannten *misterios* (Mysterien). Damit sind Geistwesen gemeint, die sowohl in der Lage sind, Menschen vor Krankheit und Unglück zu bewahren als auch bereits vorhandene krankmachende oder in anderer Weise schädigende Einflüsse zu entfernen. Sie werden zu Diagnosezwecken herangezogen und geben Auskunft über die anzuwendenden Therapien und Heilmittel.

Die kreolischen Altäre, die als verbindliche Orte zur Kontaktaufnahme mit den *misterios* gelten, sind mit Heiligenbildern und -figuren bedeckt, denn jedem Heiligen ist ein *misterio* zugeordnet. Auf diese Weise lassen sich traditionelle und christliche Vorstellungen zur gleichen Zeit vertreten und kann den Praktizierenden gegenüber nur schwer der Vorwurf einer unchristlichen Lebensweise erhoben werden. Die *misterios* können jedoch im Unterschied zu katholischen Heiligen bei Bedarf durch verschiedene Techniken herbeigerufen werden und ergreifen dann von den Gläubigen Besitz. Eine solche „Besessenheit“ hat zum Ziel, dem Geist den eigenen Körper zu leihen, damit andere bei ihm Rat holen können.

Obwohl die kreolische Spiritualität der Dominikanischen Republik zahlreiche formale Ähnlichkeiten mit der *vodou*-Religi-

on des Nachbarstaats Haiti aufweist, schätzen DominikanerInnen einen solchen Vergleich nicht. Der Begriff *vodou* wird in der Dominikanischen Republik vorwiegend mit Schadenszauber in Verbindung gebracht und findet daher lediglich in der anthropologischen Literatur Verwendung. Unter den Praktizierenden begnügt man sich stattdessen mit Umschreibungen wie „eine Hingabe an die *misterios* zu haben“ oder „sich von den *misterios* reiten zu lassen“ und beteuert dabei nachdrücklich, katholisch zu sein. Während Haiti im Allgemeinen durch eine afrikanisch-frankophone Gesellschaft gekennzeichnet ist, in der afrikanische Glaubensvorstellungen weitgehend toleriert und gelebt werden, sieht sich die Dominikanische Republik viel eher als katholisches Land mit hispa-

– Frankreichs wohlhabenster Kolonie – knapp 90%. In der Dominikanischen Republik hingegen stagnierte die Wirtschaft aufgrund mangelnden Interesses der spanischen Krone. Da weniger Plantagenwirtschaft betrieben wurde, benötigte man auch weniger afrikanische Arbeitskräfte – im Jahr 1874 machten SklavInnen trotz eines Aufschwungs der Zuckerrohrindustrie weniger als 30% der Population aus. Diese demographischen Unterschiede wurden auf dominikanischer Seite immer wieder herangezogen, um sich vom Nachbarland abzuheben und das eigene Land als eine Nation hinzustellen, in der es kaum Sklaverei – ja sogar kaum Farbige – gegeben hätte.



Menschliche Schädel als Repräsentationen von *zonbís*. Comendador, Dominikanische Republik/Grenzgebiet zu Haiti

nischen Wurzeln. Kreolische Denkweisen sind wesentlich stärker als in Haiti vom Katholizismus verdeckt.

Der Ursprung für diese Unterschiede liegt vor allem in den unterschiedlichen ökonomischen Gegebenheiten, denen die benachbarten Inselstaaten seit der Konquista unterworfen waren. Zu Zeiten der kolonialen Hochblüte im 18. Jahrhundert betrug der Anteil der SklavInnen in Haiti

Ein Jahrhunderte lang andauerndes historisches Tauziehen zwischen den Kolonialmächten Frankreich und Spanien und zwei Versuche Haitis, den dominikanischen Teil der Insel zu annektieren, verstärkten die Abgrenzungstendenzen auf dominikanischer Seite. Insbesondere die zweite haitianische Okkupation im Jahr 1822, die 22 Jahre lang andauerte, gilt als Schlüsselereignis für den noch heute spür-

weiter Seite 22 ⇨

⇒ von Seite 21: **HEXEN UND HEILEN IN DER DOMINIKANISCHEN REPUBLIK**

baren Antihaitianismus. Fortan wurden phänotypische Merkmale, die auf afrikanische Abstammung hinwiesen, auf haitianische Gewalttaten während der Okkupation zurückgeführt. Parallel entwickelte sich der Mythos, dass die braune Hautfarbe der DominikanerInnen durch indianische Einflüsse zustande gekommen war.

Während der Diktatur unter General Rafael Leonidas Trujillo, dessen Wirken 1930 begann und 31 Jahre lang andauerte, wurden strenge Maßnahmen gegen „antidominikanisches Gedankengut“ ergriffen.



Kreolischer Altar zu Ehren der misterios mit Utensilien zur Durchführung magischer Aktionen (*trabajos*). Nigua, Dominikanische Republik

Als besonderes Anliegen galt Trujillo die Beseitigung haitianischer ImmigrantInnen, die er für die Wirtschaftskrise der Dominikanischen Republik verantwortlich machte. Sein Plan zum „Aufhellen der Rasse“ kulminierte 1937 in einem organisierten Genozid an haitianischen BewohnerInnen des Grenzgebiets. Noch heute werden HaitianerInnen als potentielle Invasoren wahrgenommen; man fürchtet nebst wirtschaftlichen Einbußen durch die illegale Einwanderung eine „stille Invasion“, die ein „Verderben der dominikanischen Rasse“ bedingt. Während man selbst der zivilisierten Welt angehört, gilt die wirtschaftlich ärmere Nachbarnation als gottlos, rückständig und primitiv; Gott selbst hat für die gerechte Strafe gesorgt, indem er heute auf Haitis erodierten Böden nichts mehr wachsen lässt.

Zwar sind kreolische HeilerInnen ihren haitianischen KollegInnen gegenüber weniger feindlich eingestellt als Personen, die sich von kreolischer Spiritualität grundsätzlich distanzieren, trotzdem aber fühlen sie sich diesen gegenüber moralisch überlegen. Schadenszauber, so sagt man, sei Sache der HaitianerInnen. Er liege nicht in der Natur der DominikanerInnen und sei, so er doch vorkommt, aus Haiti eingeschleppt. Tatsächlich finden sich auffällig viele HaitianerInnen unter jenen HeilerInnen, die „mit beiden Händen arbeiten“ – d.h. die nicht nur heilen, sondern auch Schadenszauber betreiben und dies auch freimütig zugeben.

Gerade weil man HaitianerInnen aber nachsagt, „im Pakt mit dem Teufel“ zu stehen, gelten sie auch als die mächtigeren Zauberer. Ihre kostspieligen Dienste werden von DominikanerInnen nur allzu gerne in Anspruch genommen, denn es wird angenommen, dass ein guter Hexer gleichzeitig ein guter Heiler ist – wer heilen will, muss dieselben Kräfte besitzen wie der Feind. Die negativen Projektionen, die Haiti in die Nähe all dessen rücken, was die Dominikanische Republik nicht sein möchte, beinhalten sozusagen ein Machtpotenzial, das die haitianische Magie besonders stark und wirksam macht. Dass dieses von haitianischen HeilerInnen in ihrer generellen ökonomischen Chancenlosigkeit dazu eingesetzt wird, um durch hohe Preise für Heilbehandlungen an finanzielle Ressourcen zu gelangen, verschärft die

ohnehin schon angespannte Situation zwischen den benachbarten Staaten zusätzlich. Was den haitianischen HeilerInnen ein weiteres Plus an Macht verleiht, ist ihre Arbeit mit *zonbis* – mit lebenden Toten. Stirbt jemand an ungeklärter Todesursache, liegt der Verdacht nahe, dass die Seele dieser Person „verkauft“, d.h. von einem Hexer beschworen wurde. Nach dem Begräbnis wird die Person – so die Vorstellung – entweder als Ganzes exhumiert, zum Leben erweckt und versklavt oder aber zumindest ihre Seele beschworen und vom Hexer als dienstbarer Geist festgehalten. Bezeichnenderweise werden in der Dominikanischen Republik für die „Herstellung“ von *zonbis* nicht dominikanische, sondern haitianische HeilerInnen verantwortlich gemacht, die im Zusammenhang mit der Thematik auch als *vendegente* (Menschenverkäufer) bezeichnet werden. Von „verkauften Toten“ erzählt man sich, dass sie nach Haiti verschleppt würden, wo sie dazu gezwungen würden, „wie Tiere auf den Feldern zu arbeiten“.

Angesichts dieser Dialektik kam es im Jahr 1979 sogar zu einem politischen Abkommen zwischen dem dominikanischen Präsidenten Antonio Guzmán und dem haitianischen Diktator François Duvalier, bei dem ausgehandelt wurde, dass Haiti sämtliche aus der Dominikanischen Republik entwendeten *zonbis* retournieren würde. Tatsächlich aber kehrten die verlorenen Familienmitglieder der sehnsüchtig Wartenden niemals zurück. Betrachtet man das Konzept des *zonbi* als Ausdruck der Erinnerung an die Sklaverei und berücksichtigt die über Generationen hinweg durch Politiker geschürte Debatte über haitianische Eindringlinge, spiegelt sich darin die Furcht wider, von Haiti ein drittes Mal okkupiert und von seinen BewohnerInnen vereinnahmt zu werden.

Obwohl unter den dominikanischen HeilerInnen eine Ablehnung der Praktiken der haitianischen KollegInnen spürbar ist, wollen auch sie nicht ganz auf die Vorteile verzichten, die von den erhöhten magischen Kräften der HaitianerInnen ausgehen. Dies zeigt sich vor allem daran, dass auf den Märkten häufig Produkte für den spirituellen Gebrauch verkauft werden, die mit der Aufschrift *hecho/a en Haiti* („hergestellt in Haiti“) versehen sind. Einerseits wird das „Primitive“ verteufelt und gefürchtet, andererseits birgt es ein Potenzial, das den DominikanerInnen selbst im Zuge der Anpassung an koloniale Werte schon abhanden gekommen ist. ■